

Wenn je einmal finden diese Worte sicher auf unsere Zeit Anwendung. Wenn der Himmel sich röthet, da wissen die Menschen, was es zu bedeuten hat. Wenn jedoch am politischen Himmel das rothe Gespenst auftaucht, wenn die Nothesten der Nothen Abgeordneten- und Gesetzgeberstellen einnehmen, ja wenn sie sogar Leiter der Kirchenpolitik, Kultusminister werden, — selbstverständlich gilt dieß von Oesterreich wenigstens derzeit nicht — da fällt es nur Wenigen ein, zu fragen, was kommen werde. Wir haben es hier in diesen Zeitläuften nur mit kirchlichen Dingen zu thun, und können und wollen daher gar nicht auf politisches Gebiet übergreifen. In Wirklichkeit freilich ist eine Sonderung schwer. Es ist mehr als eine Phrase, „in der Gegenwart ist jede Frage eine kirchliche.“ Die Politik so mancher Staaten würde eine ganz andere sein, wenn nicht in den Gemüthern der Leiter sich der Kulturkampf festgesetzt und festgerannt hätte. So wie die Dinge stehen, fragt man in Preußen und Baden, in der Schweiz und Rußland, fragt Gambetta und Simon nicht zuerst: was nützt den Völkern, sondern was schadet der römischen Kirche? Freilich sagt man das nicht mit dürrten Worten, allein das ist nur die simpelste Vogelftellpolitik. Man schwätzt von Ultramontanismus, von Freimachung der Katholiken aus dem römischen Joche u. Möglic, daß einzelne Kulturkämpfer mit Schaffung von Nationalkirchen schon am Ziele ihrer Wünsche wären, doch ist es sicher, daß die eigentlichen, verborgenen Leiter weiter denken und auch tiefer. Es gehört übrigens nicht viel dazu einzusehen, daß Nationalkirchen Umdinge sind, die früher oder später dem Nationalismus verfallen. Es gibt in Religionsachen nur eine göttliche Autorität, die staatliche verfehlt ihres Zieles. Ein Christenthum, bekleidet mit dem Ansehen des Gottessohnes, lenkt die Herzen der Menschen, daselbe jedoch ausgestattet mit der Püßelhaube und gekleidet in den Staatsfrack wird zur Vogelscheuche, über welche sich die dümmsten Späzen lustig machen und gleichsam höhrend und zwitschernd herumflattern.

Es ist ein gar wehmüthiger Anblick, den die deutsche Kirche, die katholische Kirche in dem einst so frommen deutschen Lande gegenwärtig darbietet. Die Hirten sind verbannt, die Heerde soll zerstreut werden. Eben jetzt spielt sich wieder ein Prozeß gegen Dr. Blum, Bischof von Limburg ab. Die Anklage, welche Ober-Staatsanwalt Irgahn führt, der sich in drei Fällen dieser Art bereits Erfahrung gesammelt, geht natürlich wieder auf Amtsentsetzung und wird auch ebenso natürlich durchgeführt. Die Lage der Hierarchie in Deutschland ist demnach nun folgende: Abgesetzt sind — wir nennen sie in chronologischer Reihenfolge Graf Ledochowski von Posen und Gnesen, Dr. Martin von Paderborn, Dr. Förster von Breslau, Dr. Brindmann von Münster,

Dr. Melcherz von Köln, und Dr. Blum von Limburg. Durch Todesfall vacant sind Fulda und Trier. Indessen war gegen Bischof Eberhard von Trier auch bereits das Absetzungsverfahren eingeleitet. Im Amte sind nur noch: Sommerwerk in Hildesheim, Beckmann in Osnabrück, Marwitz, Weihbischof in Köln und Krementz in Ermeland. Gegen den Letzteren schwebt übrigens die Verhandlung, und die drei übrigen können sich die Zeit an den Fingern ausrechnen, in welcher sie ihren Mitbrüdern folgen müssen.

Eine unglaubliche Brutalität macht sich von Falks und Bismarcks Seite geltend. Selbst der Jude Lasker hat im heurigen Winter es bereits ausgesprochen, daß es in dieser Weise nicht fortgehen könne, daß man auf Revision der Maigesetze bedacht sein müsse. Auch die „N. Fr. Pr.“ in Wien sprach es schon offen aus, daß man liberal denken könne, aber offen gestehen müsse, die Maigesetze gingen weit über die Kompetenz der Staatsgewalt hinaus. „Blum und Förster“, sagte sie am 17. Juni d. J., waren sehr gemäßigte Bischöfe, keinerlei Exzesse und keine aufsehenden Hirtenbriefe und Wahlagitationen lagen ihnen zur Last, sondern der alte prinzipielle passive Widerstand, Unterlassung der Besetzung von Pfarrstellen, und unterlassene Anzeige geschehener Besetzungen waren der Regierung zu ihrem Vorgange hinreichend. Bischof Blum wurde auch zur Last gelegt, daß er ein Hoch auf den Papst ausgebracht habe.“ Das also sind Gott erbarm Dinge, um deren willen im Jahrhundert der Kultur und Humanität Bischöfe abgesetzt wurden und werden. Hingegen ist in anderer Beziehung viel erlaubt. In derselben Zeit als gegen Blum auf Absetzung erkannt wurde, hat der Seminar-Direktor Schröter in Fulda geheiratet und sich dadurch die Exkommunikation zugezogen, aber Schröter — bleibt in seinem Amte.

Man begreift es nach diesem sehr gut, daß K. Marx, der Sozialistenführer, schreiben konnte: Der Kulturkampf ist so recht in unserem Interesse, und müssen wir daher nach Möglichkeit ihn befördern. Staat und Kirche berauben sich gegenseitig der Autorität, und da ist der Sozialismus in Wahrheit der tertius gaudens, denn das ist zu seinem Vortheile.

Wiederholt schon, und das rechnen wir zu den mißlichsten Folgen des sonst mit dem Heldenmuth der erstern christlichen Jahrhunderte geführten Kampfes, sind andererseits leider weniger tief blickende Katholiken verwirrt geworden und dahin gekommen, daß sie die Verheerung der Kirche bedauernd aussprachen: Die Bischöfe möchten nachgeben. Dadurch haben sie freilich bewiesen, daß sie weder das Kirchenrecht noch ihre Dogmatik verstanden. Wenn ein Nachgeben möglich wäre, so wäre es längst geschehen. Erst kürzlich hat selbst der hl. Vater die Sache neuerdings untersuchen lassen und hat dann die deutschen Bischöfe

belobt. Roma locuta. Freilich Bismarck und Gefolge begreifen dieß nicht. Dort heißt es, die Maigesetze berühren kein Glaubensgebiet, und sind daher annehmbar. Allein das sagt eben Bismarck, das sagen die Ungläubigen, das sagen die Liberalen, die ziemlich auf gleicher Stufe mit den ersteren stehen. Anders urtheilen Bischöfe und der Papst und in Religionsfachen gibt es keine andere Autorität als diese. Wenn es nach diesen lauwarmen Ansichten ginge und immer gegangen wäre, dann hätte wahrlich auch Christus sein Haupt nicht zum Tode zu neigen nöthig gehabt, denn er hätte sich mit Pilatus und Kaiphas abgefunden und nicht durch eine von Staatswegen nicht anerkannte Religion die Obrigkeit herausgefordert, dann wäre Petrus nicht gekreuziget worden, dann hätte Paulus die nerontanischen Maigesetze beobachtend wahrscheinlich einen Ruf an die Hochschule von Athen oder Rom erhalten, dann hätten wir keine Millionen Märtyrer, aber — auch keine katholische Kirche.

Richten wir unseren Blick jetzt weiter nach Westen, zu jenem Volke, das Bismarck den Erbfeind Deutschlands zu nennen beliebt hat, und mit dem er den Krieg halb fürchtet, halb hervorrufen möchte. Frankreich hat seit 1871 viel gearbeitet; das Volk ist zum Theile dem entnervenden Gallikanismus durch die Schläge des Mißgeschickes auf den Schlachtfeldern entrisen worden, allein es zeigt sich doch ein unendlich tiefer Riß in der Gesellschaft. Die unheilvolle Politik Napoleons, der die Gesellschaft atomisirte, der die Corporationen durch seine Plebiszite so gut wie unterdrückte, der den Arbeiterstand gegen die besitzende Klasse auspielte, und den Gallikanismus oder die Staatsreligion an die Stelle der römisch-katholischen escamotirte und dadurch die Religion selbst um allen Credit brachte, allein es eben dadurch dahin brachte, in der allgemeinen Auflösung absolut zu herrschen, hat ihre Früchte getragen. Napoleon hat übrigens geerntet, was er gesäet, die Frucht seiner Regierungsthätigkeit war ein Sodomsapfel, inwendig voll Moder und Asche. So lange das Interesse die Menschen an ihn band, und die Armee intakt war, ging die Regierungsmaschine ihren Gang; nach dem Krache von Sedan versagte sie, und der mächtigste Monarch starb verlassen in Chislehurst. Qui mange du Pape, en meurt. Wer vom Papste ißt, wird sterben.

Es läßt sich nicht läugnen, daß nach und nach ein Großtheil der Franzosen den Grund ihres riesigen abgrundtiefen Falles erkannt hat, allein die bösen Mächte waren und sind auch nicht müßig. Sogar die traurige Thatsache zeigt sich, daß die Verräther am Glauben es auch gerade aus dieser Ursache am Vaterlande zu sein, nicht erröthen. Eben jetzt spielt sich ein überaus lehrreiches Stück Geschichte in Frankreich ab. Die Feinde der Kirche unter den Franzosen scheuen sich nicht, von Bismarck sich ein Wohlverhaltenszeugniß ausstellen zu lassen, im Bunde mit Preußen zu arbeiten; weil es der Kirche gilt, werden alle politischen Rachegelüste zur Seite gedrängt. Ein großer Mann hat vor langen Jahren schon die Befürchtung ausgesprochen, daß in der Fülle der Zeiten die Zeitenwende kommen, daß Kampfeslärm überall ertönen, daß die Lösung lauten werde: Fort mit dem Manne auf Petri Zinne, und diese Zeit ist jetzt leider da. Mac Mahon empfing Ende Mai den deutschen Botschafter Hohentlohe. Dieser eröffnete ihm den Willen Bismarcks: Entweder Kusturkampf oder Krieg. Von sehr gut unterrichteter Seite wird erzählt, daß Mac Mahon seinen Hut bei Hohen-

lohes Worten zu Boden geschleudert habe. Der ehrliche Präsident jagte übrigens nicht, er entließ das radikale Ministerium, dessen Mitglieder schon längst nach den blutigen Vorbeeren des Kulturkampfes gelüftete, löste die Deputirtenkammer auf, und versucht nun, ob das Land mit ihm oder mit Bismarck und den Radikalen ist. Entriimt dieser Pfeil kraftlos seinen Händen, dann, dessen muß man sich gefaßt machen, beginnt die wilde Jagd auf Bischöfe und Priester, Jesuiten und glaubenstreue Laien auch im Lande des einstmal's allerchristlichsten Königs. Gegenwärtig ist der Zeitpunkt, in welchem die iniquitas terrae Rekrutirung gehalten hat, jetzt ist der Zeitpunkt, in welchem der von Gott abgefallene Liberalismus den letzten Stoß gegen Gott und seine Kirche wagen will. Die Strömung der Zeit ist dem Beginnen günstig, die Lösung lautet: Krieg allerorts. Wo man von Seite der Regierungen nicht in's wilde Geheul einstimmen will, da wird die Regierung gestürzt. In Holland ist im Mai das konservative Ministerium gezwungen gewesen, abzutreten, weil Verwicklungen mit dem Kulturkampf fordernden Preußen drohten; in Belgien hat es schon sattem Straßentravalle gegeben, weil das konservative Ministerium nicht den Liberalen weicht, in Italien tobt der Krieg längst schon, wie hinreichend bekannt. Man brauchte in der letzten Zeit oder glaubte es wenigstens, einen neuen Impuls und arbeitete ein Gesetz gegen Mißbräuche des Klerus aus. Dieses Gesetz war ein Unding und hätte eines Tages alle Priester ohne Ausnahme in den Kerker gebracht. Daß die Predigten der Ueberwachung unterstellt waren, mochte hingehen, weil darin nichts Neues gelegen, aber daß selbst das Sakrament der Buße der Polizei in Mitverwaltung hätte gegeben werden sollen, das war zu maßlos, und fiel das Gesetz deswegen im Senate. Doch so hatten die Freimaurer nicht gerechnet. An Allen, die dagegen gestimmt hatten, wurde Rache genommen. Generale, Beamte &c. wurden einfach pensionirt. Die Regierung wollte Krieg gegen die Kirche, und wer ihr entgegengetreten, den schmetterte sie nieder. In Oesterreich sind die Verhältnisse in vieler Beziehung anders. Es fehlt an der Miniarbeit nicht, es fehlt an bösen Kräften nicht, aber man fühlt hier eine unsichtbare zurückhaltende Kraft. Suaviter in modo fühlt man zwar die Kugel rollen, aber dazu muß man sehr aufmerksam sein. Ende Juni sprach der Justizminister so gelegentlich im Vorübergehen über die Civilehe. Noch weiß man nicht, war's nur Phrase, war's vorausgeworfener Schatten. Der Kultusminister verordnete in derselben Zeit, daß die Schulinspektoren die Methodik auch beim Katecheten zu überwachen haben.

Alles in Allem läßt sich nicht verkennen, daß der Krieg gegen die Kirche theilweise ausgebrochen ist, theilweise in der Luft liegt, und das schmerzt, schmerzt tief.

Sonst wohl mag der Mann begeistert in den Kampf gehen, wenn es dem heimatlichen Herde, wenn es dem Vaterlande gilt. Unsere besten Dichter haben diesen Krieg besungen: „Wohlauf Kameraden auf's Pferd, ins Feld in die Freiheit gezogen, im Feld da ist der Mann noch was werth, da werden die Herzen gewogen.“ So singt Schiller. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus! sagt Körner. Allein wenn die Trompeten blasen: Gensdarmen, Sicherheitswachmänner heraus, wenn ein Volk zum Bürgerkriege schrecklich greift, wenn es dem Bruder um Ueberzeugungen willen den Dösch an die Brust setzt, wenn der Gefrenzte oder sein Stellvertreter der Angegriffene ist, dann ist der Mann nichts mehr werth, dann werden die Herzen nicht mehr gewogen, und wenn, so würden sie zu leicht befunden.

Wenden wir jetzt dem slavischen Volke unsere Aufmerksamkeit zu. Die slavische Welt zählt ungefähr 80 Mill. Menschen, und ist sie die zahlreichste

unter allen Nationen. Dazu stellen die Russen den Haupttheil, nämlich 52 Millionen. Die allgemeine Verwirrung der Geister ist an diesen Stämmen, besonders an dem russischen nicht spurlos vorübergegangen. Was man heutzutage in der Manier des *lucis a non luendo* Kulturkampf nennt, das hat Rußland längst getroffen. Der nordische Barbar, wie der civilisirtere Westen das große Reich nennt, hat längst die Einsicht gehabt, sich um jeden Preis eine Staatsreligion anzuschaffen. Und während sonst die höher Cultivirten nicht genug Hochmuth und Verachtung der rohen Regierungskunst an der Newa bezeigen konnten, haben sie den Culturkampf oder die Idee desselben von dort zu nehmen sich nicht geschämt. Seitdem der Abfall sich innerlich vollzogen, seitdem die Tonangebenden die Herrschaft über die Völker nicht mehr als ein von Gott anvertrautes Amt betrachten, seitdem greifen sie zu Mitteln des Despotismus, die anscheinend für den Augenblick Erfolg haben. Freilich lehrt die Geschichte ein anderes; die Geschichte zeigt, daß der Staatskatholicismus oder Cäsaropapismus nur ein morischer Stab ist. Allein die Geschichte mag sagen was sie will, Schiller mag die Weltgeschichte das Weltgericht nennen, darauf gibt man nichts mehr, denn schon der Kanzler Orenstierna hat gesagt, daß die Welt mit blutwenig Verstand regiert werde. In Rußland ist man seit Peter d. G. fest entschlossen, über Leib und Seelen der Unterthanen zu herrschen. Pacht auch der Bojare über den Popen und dessen Predigt, so läßt sich doch der Bauer und Arbeiter durch Hölle und Feuer einschüchtern und folgt williger und stillt rühriger die Steuerkasse mit Kubeln. Den Popen muß man aber in der Hand haben, will sagen, der Kaiser muß unumschränkter Papst sein. Freilich wenn jemand in Rußland tiefer denken würde, müßte er warnend ein *Mans Thekel* Phares dem Czaren und seinen Rathgebern an die Wand malen. Einstens wird „der ewig Blinde des Lichtes Himmelsfackel“ geliehen bekommen, dann wehe der Staatsgewalt, die aus der Gottesreligion eine Staatspolizei gemacht hat. Wahrscheinlich zwar würde diese Warnung auch verachtet werden, oder man die galgenhumorvolle Antwort vernehmen, sei es so oder so, *apres nous le diable*, das kümmert uns nicht. Seit hundert Jahren sind der russischen Staats-Idee Hekatomben von unschuldigen bemitleidenswerthen Opfern geschlachtet worden; seit hundert Jahren beiläufig blutet Polen, das christliche Polen, das einstens stark und mächtig, das noch mehr war, das katholisch war. Dieses Volk leidet unendlich, wie vielleicht keines auf der Welt, höchstens das irländische, das Volk des Glaubens, ausgenommen. Seine Söhne sind verbannt, oder schmachten in den Bergwerken Sibiriens. Es war das nicht etwa eine vorübergehende Maßregel gegen die Revolutionen des unglücklichen Volkes, es war *Petersburger Regierungsmarine*: „Al! die Millionen unter dem Scepter des Czar müssen ihre Geister beugen und es gibt keinen Gott außer Gott und der Czar ist sein Papst und Prophet. Eine Zeit schien der heißeste Kampf einzuschlummern, aber von 1874—1876 erwachte der ganze wilde Geist des Moskowiterthums von neuem. Alle diejenigen Unterthanen, die Rom als das Oberhaupt anerkannt, die unirt waren, wurden zum Schisma geprügelt. Es war ein beliebtes ausgiebiges Mittel das Zutodeprügeln der Frauen und Kinder in Gegenwart des Mannes, bis er durch diese himmelschreiende Grausamkeit mürrde ward, und seine Zunge den Abfall aussprach, von dem das Herz nichts wußte, um dann vielleicht die blutigen Leichen seiner Angehörigen zu umarmen und in den Sarg zu betten. Oder es wurde einfach ein Trupp Kosaken in die Dörfer geschickt, mit dem Auftrage, jedem Manne 50 Hiebe, jedem Weibe 25 und jedem Kinde ohne Unterschied 10 mit der Kosakenpeitsche zu versetzen. Dies Verfahren wurde so lange wiederholt, bis die Bauern nachgaben und den Czar um Aufnahme in

seine orthodoxe Kirche haten. Kann ich orthodox sein, können es meine Unterthanen auch, sprach der misde Alexander, und machte dieselben orthodox. Es fiel ihm gar nicht ein, daß diese Weise nicht jene war, welche der Herr den Aposteln aufgetragen, und welche dieselben befolgt haben, indem sie lehrend durch die Welt zogen, selbst gerne starben für den Gefreuzigten, aber nicht Andere zu Prügeln und Tod verurtheilten.

Uebrigens sind das bekannte Dinge. Nur eine unbewußte Ironie auf die Regierungsthätigkeit der letzten Jahre ist jetzt gefolgt: der russisch-türkische Krieg. Es sagt der Czar, daß er die Erniedrigung der Christen unter dem Halbmonde nicht ertragen könne, daß sein väterlich Herz blute beim Gedanken an die Mißhandlungen, welchen Christen im Osten Europas ausgesetzt seien. Viele Hunderttausende von Soldaten sind bereits in türkisches Gebiet eingerückt, weil das Herz des Czaren blutet. Zum Glück besteht in Petersburg kein Reichstag und gibt es dort nur censurirte Worte, sonst dürfte wohl jemand schon die Frage gestellt haben, warum dasselbe Herz nicht früher schon geblutet habe. Es ist wahr, die Lage der Christen in der Türkei war weder menschenwürdig noch auf die Dauer erträglich, allein wie die Dinge stehen, werden sie nur den Herrn, nicht die Regierungsweise tauschen. Doch ihrer, sowie gegenwärtig der Polen wird sich ein Mann annehmen, der noch nie zum Unrechte stille geschwiegen, dessen Stimme zwar anscheinend und vorderhand nicht oder wenig gehört wird, aber der doch nicht schweigt, und dadurch die Ehre des Jahrhunderts rettet: es ist der Papst. Niemand von allen den Diplomaten und Mächtigen wagt mit Bismarck und Rußland ein ernstes Wort zu sprechen, der Byzantinismus hält dieselben theils, theils der Haß gegen die Kirche zurück, doch Rom schweigt nicht, sein lautes Wort geht in alle Welt hinaus: Unrecht jeder Gattung, non licet! Hier sind wir nun an einem Punkte angelangt, der uns einen passenden Uebergang zur Betrachtung der erfreulichen Zeitläufte darbietet.

Während Alles von Transaktionen lebt, während Alles den Götzen des Erfolges auf den Altar stellt, so daß das höchste Unrecht, wenn es gelingt, die aureola bekommt, beugt sich Rom nicht. Der alte Mann auf dem Stuhle Petri steht wahrhaft ein Fels im wogenden Meere der Charakterlosigkeit und Wetterwendigkeit. An diesem Manne, an seinem Beispiele erbauen sich die Katholiken, raffen sich auf. Ist auch groß der Abfall, so kehrt doch auch Leben in die morschen Gebeine auf dem Todtenfelde des indifferent oder ungläubig gewordenen Erdkreises zurück.

Ein Zeichen katholischen Lebens hat unser Vaterland vom 30. April bis 3. Mai gesehen in dem Katholikentage zu Wien. Mehr als 3000 Menschen aus allen Königreichen und Ländern, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, Adel, Bürger und Landleute fanden sich brüderlich zusammen, um zu berathen und zu erkennen, was nothwendig sei in Schule und Presse, im katholischen und im socialen Leben. Es würde hier viel zu weit führen, wollten wir jene Beschlüsse anführen oder aufzählen. Ueberdies sind wir fest überzeugt, daß sie längst in den Händen aller jener sind, welche die Zeit und ihre Bedürfnisse verstehen.

Doch der Glanzpunkt alles katholischen Lebens spielte sich von den letzten Tagen des Mai an bis weit in den Juni hinein in Rom ab, der Glanzpunkt war, soweit katholische Herzen schlagen, der 3. Juni. Von allen Welttheilen kamen Pilgerschaaren nach Rom gezogen, von jenseits des Weltmeeres so gut, als von den Höhen der Alpen herab. Der liberale Erdkreis erkannte mit Erstaunen, daß der Erdkreis als solcher nicht liberal,

sondern vielfach noch katholisch sei. Frankreich stellte 2000 Pilger, Spanien blieb nicht zurück, England, Polen, Belgien und wie sie alle heißen, thaten das ihrige. Sie mußten an diesem Freudentage, am Tage, an welchem Pius IX. bereits 50 Jahre den Bischofsstab trägt, ihm sagen, daß sie sich als seine Kinder fühlen. 800 Oesterreicher standen den 27. Mai vor dem größten Manne des Jahrhunderts und legten laut Protest ein, daß Oesterreich nicht mehr katholisch, daß es konfessionslos geworden sei, und der hl. Vater segnete die Deputation und sendete seinen Segen Allen, die zu Hause geblieben. Diese waren einstweilen nicht müßig gewesen. Der 3. Juni war ein Freudentag, wie ihn das gegenwärtig lebende Geschlecht noch nicht gesehen hatte. Wer die Gotteshäuser nicht besucht hätte, wer die tausend Festredner in Kirchen und Vereinen nicht gehört hätte, dem sagten es die Berge, welche weithin die Feuerzeichen von Thal zu Thal, von Land zu Land ausstrahlten, dem sagten es Fackelzüge und das Getrausch der Pöller, daß dieser Tag ein großer war, und daß das kath. Volk gar nicht sich vom Vater trennen zu lassen gedenkt. Wohl mag der hl. Vater ausgerufen haben: Wem so viele Liebe zu Theil wird, der ist nicht arm, der ist reich, weil reich an Liebe. Während so das Volk handelte und kein Mißton in die schöne Feier hineinsiel, höchstens die jugendliche Unüberlegtheit einiger hussitischen Prager Zürlinge ausgenommen, welche des Papstes Bild verbrannten, haben die Regierungen sich leider fern gehalten. Nur Einer war es, der einen eigenen Gesandten nach Rom sendete, und das war ein Kaiser, das war der Kaiser von Oesterreich.

Wenn wir alles zusammenfassen, was in diesem Quartale vorgefallen, so müssen wir gestehen, es gibt viele, viele Punkte, die Herzklopfen verursachen, aber es fehlt auch an erhebenden Dingen nicht. Und das gibt und verleiht uns Muth und Ausdauer und voll Vertrauen sprechen wir:

Es wird noch tagen in dem fernen Ost'

Nach wilden Stürmen folgt der Himmelstrost.

Zur Jubelfeier des Stiftes Kremsmünster.

Am 18., 19. und 20. August d. J. wird die uralte oberösterreichische Benediktiner-Abtei Kremsmünster, diese ruhmreiche Stiftung des Baiernherzogs Thassilo II., des Agilolfingers, das Gedächtniß ihres eilfhundertjährigen Bestandes festlich begehen. Wir hoffen, im nächsten Hefte unserer Quartalschrift dem hocherfreulichen Ereignisse einen besonderen Festbericht widmen zu können, glauben aber schon im Vorhinein der Zustimmung aller geehrten Leser und insbesondere jener, die an der Lehranstalt zu Kremsmünster ihre Jugend verbracht haben, gewiß zu sein, wenn wir hiemit in unserem und ihrem Namen dem altherwürdigen Hause zur bevorstehenden Feier unsere Huldigung und die herzlichsten Glückwünsche darbringen.

Die Redaktion.

Wegen Raum Mangels mußten diesmal die Miscellen wegleiben.

Redaktionschuß am 1. Juli.

Ausgegeben am 15. Juli.